

Perspektivisches Schreiben – eine Methode im Deutschunterricht

Im traditionellen Deutschunterricht geht es in erster Linie darum, den Inhalt und die Ästhetik eines literarischen Werkes zu erfassen und zu deuten. Die Auseinandersetzung mit dem Werk erfolgt auf einer sachlichen Interpretationsebene, indem die Inhalte, die Strukturen und die sprachlichen Mittel des Werkes beschrieben werden.

In der neueren Didaktik des Faches Deutsch kommen verstärkt kreative Formen des Umgangs mit Literatur zur Geltung. Im Bereich der Epik sei hier stellvertretend für viele andere das Buch „Erzählen“ von Katrin Bothe und Günter Waldmann erwähnt, das viele Anregungen zum experimentellen Umgang mit epischen Texten enthält, um Merkmale wie die Autorrolle, den Leserbezug, das Zeitgerüst, die Erzählperspektive oder moderne Mittel wie Verfremdung oder Collage zu verdeutlichen. Im Bereich der Dramatik hat Ingo Scheller die Möglichkeiten der „szenischen Interpretation“, z. B. des „Wilhelm Tell“ entwickelt. Im Bereich der Lyrik gibt es ebenfalls verschiedenen kreative Übungsformen, die vielfach in einem „Lyrik-Workshop“ angewendet werden.

Bei der im folgenden vorgestellten Methode des perspektivischen Erzählens geht es darum, dass die Schülerinnen und Schüler sich in eine durch einen Text vorgegebene Situation hinein-denken und als „beteiligte und handelnde Figur“ in dem Geschehen „ihre“ Wahrnehmungen, „ihre“ Stimmungen und Gefühle und „ihre“ Handlungsziele darstellen und beschreiben. Als Textgrundlage für diese Form der Unterrichtsgestaltung können – wie im folgenden gezeigt wird – verschiedenartige Texte (Sachtexte und literarische Texte und auch Bilder) dienen.

Folgende Lern- und Unterrichtsziele lassen sich mit dieser Methode verfolgen:

1. Situationsadäquates Schreiben. Bei der Unterrichtung der Gestaltung von Geschäftsbriefen werden häufig Defizite in der sprachlichen Kompetenz sichtbar. Vielen Schülern fehlt sowohl die nötige Sensibilität als auch das sprachliche Repertoire, um sich situationsadäquat auszudrücken. So wird z. B. eine „freundliche Zahlungserinnerung“ in dem gleichen dro-

henden Ton verfasst wie eine 3. Mahnung. Weiterhin fehlen vielfach notwendige Angaben (z. B. Datumsangaben beim Lieferungsverzug) oder es werden unnötige Formulierungen benutzt („Über die Einladung zu einem Einstellungstest würde ich mich freuen. Ich würde mich auch über die Einladung zu einem Vorstellungsgespräch freuen.“).

Die Methode des perspektivischen Schreibens trainiert die Fähigkeit, für eine bestimmte Situation die angemessenen Formulierungen zu finden.

2. Phantasie und Stilbildung. Das Schreiben als kreativer Prozeß fordert den Schreibenden dazu heraus, Sachverhalte als Informationen in einer sachlogischen und folgerichtigen Reihenfolge darzustellen. Darüber hinaus gilt es, den Sachverhalt eine subjektive Bedeutung und Wertung beizumessen, einiges zu betonen, anderes beiläufig zu erwähnen. Der entstehende Text gewinnt eine ästhetische Dimension, indem bei der Wortwahl der passende Ausdruck gesucht und bei der Satzgestaltung auf den Zusammenklang der Worte geachtet wird. Dabei werden Formulierungen, die einmal wahrgenommen wurden, in den aktiven Sprachgebrauch erhoben oder eben völlig neu entworfen. Das Schreiben fordert und fördert letztlich die Phantasie, die als Grundlage für die Entwicklung eines persönlichen und guten Stils wichtig ist.

Bei den folgenden Beispielen handelt es sich um Übungen, die ich im praktischen Schulunterricht an den berufsbildenden Schulen eingesetzt habe und deren Ergebnisse hier exemplarisch dokumentiert werden.

1. Die erste Aufgabe bestand darin, die Kurzgeschichte „Die Tochter“ von Peter Bichsel aus einer anderen Erzählperspektive darzustellen. In der Geschichte von Peter Bichsel werden die Erwartungen in Bezug auf die Tochter aus der Perspektive der Eltern dargestellt, wobei zwischen den Zeilen die für die Pubertät charakteristische Tendenz zur Entfremdung zwischen den Eltern und dem Kind deutlich wird. Die Schüler sollten nun die Perspektive der Tochter wählen, um diesen Prozeß nachzuvollziehen.

Die Eltern

Ich heiße Monika. Ich bin die Tochter zweier Menschen, deren Lebensrhythmus vorbestimmt ist – von ihnen selbst. Ich arbeite seit kurzem in der Stadt in einem Büro. Die Zugverbindungen nach Hause sind schlecht, deswegen werde ich mir bald eine Wohnung hier in der Stadt mieten. Außerdem freue ich mich auch schon darauf, aus diesem Alltagstrott rauszukommen. Klar, es geht mir dort nicht schlecht. Meine Eltern geben mir alles, was ich brauche. Ich habe ein schönes Zimmer mit allem, was dazugehört, und meine Eltern sind sehr lieb zu mir. Sie interessieren sich auch sehr für das, was ich tue – zu sehr.

Wenn ich abends kaputt von der Arbeit nach Hause komme und am liebsten in Ruhe gelassen werden möchte, fällt mein erster Blick auf den schön gedeckten Abendbrotstisch, und ich weiß genau, dass meine Eltern seit einer Stunde an diesem Tisch sitzen und über mich – ihre geliebte Tochter – nachdenken.

Früher haben wir um halb 7 Uhr gegessen, doch seit ich die Arbeit in der Stadt habe, warten meine Eltern eine geschlagene Stunde an dem Tisch, bis ich nach Hause komme. Alles schön und gut, aber wenn ich mir vorstelle, was sie allein in dieser einen Stunde des Wartens machen könnten, da kann ich mir nur an den Kopf fassen. Naja, so ist es halt, das geregelte Leben – für mich ein Alptraum.

Und dann diese ewige Fragerei: „Wie war’s im Büro?“, „Wie war die Bahnfahrt?“ usw. Jeden Abend dasselbe. Klar, sie interessieren sich für ihre einzige Tochter, finde ich in Ordnung, vollkommen verständlich, aber man kann es auch übertreiben! Und die übertreiben es in jedem Fall.

Dann die ewigen Vergleiche mit meinem Aussehen und dem Aussehen meiner heigeliebten Tante Monika. Genauso mit dem Rauchen. Meine Eltern mögen es eigentlich nicht, aber anstatt es mir zu sagen, dass ich wenigstens zu Hause nicht rauchen soll, nein, da denken sie sich, dass andere Mädchen auch rauchen, also darf es auch ihre heigeliebte Tochter. Ich meine, ich würde sowieso nicht auf meine Zigaretten verzichten, nur weil sie es sagen, aber es wäre mal eine richtige Überraschung, wenn meine Eltern mich mal nicht mit Tante Monika, anderen Mädchen oder sonst welchen schönen durchschnittlichen Personen vergleichen würden. Aber es hat eh keinen Sinn sich darüber aufzuregen, dass meine Eltern so durch und durch langweilig sind. Was soll ich dagegen tun? Ich bin doch nur ihre heigeliebte Tochter und sie denken, mir eine Freude zu machen, indem sie mich mit ihrem Lebensstil und ihrer blöden Fragerei nerven. Was soll ich also tun? Ich ziehe sowieso bald in die Stadt und dann können sie endlich – wie früher – um halb 7 essen.

*Vielleicht werde ich mich ja noch mal nach zu Hause sehnen, aber im Moment ist das bestimmt nicht der Fall.
Stefanie B.*

2. Hier geht es um die „Kleine Fabel“ von Franz Kafka, die das Gefühl der Lebensangst und Perspektivlosigkeit in sehr komprimierter Form zum Ausdruck bringt. Die Schüler hatten

die Aufgabe, durch eine Neuformulierung des Textes dieses Lebensgefühl einerseits nachzuvollziehen, andererseits aber auch durch eine humorvolle Wendung zu relativieren:

Kleine Fabel

*„Ach“, sagte der Fisch, „die Welt wird immer komischer mit jedem Tag. Erst ist mein Zuhause blau, dann grün und jetzt schwarz. Noch lebe ich im Neubau oben und morgen lebe ich im Erdgeschoß.“
Meike S.*

3. Bei der folgenden Aufgabe wurde ein Zeitungsbericht über einen gastierenden Zirkus zugrunde gelegt. Die Schüler sind in der Hauptschule Soltau zum Teil mit dem Zirkusleben in Berahrung gekommen, da in

dem Projekt „Showpalast“ – einem Schulervariete, das mittlerweile seit 10 Jahren existiert – verschiedene Schüler mitgewirkt haben. Die Schüler sollten sich in die Zirkusleute hineinfühlen.

Eine Woche mit dem Zirkus unterwegs

Alles fing ganz harmlos an, Nadine, Tanja und ich sollten für ein Schulprojekt auf der Bühne eine Phantasiegeschichte erzählen und spielen. Doch keiner von uns konnte schauspielen, geschweige denn, dass wir überhaupt den Mut dazu hatten. Verzweifelt, wie wir nun waren, strichen wir durch die Landschaft und bemerkten dabei nicht, wie uns ein kleiner dunkelhaariger Junge folgte. Als wir ihn schließlich bemerkten, lächelte er uns mit seinen pechschwarzen Kulleraugen an, kam zu uns herüber, nahm uns an die Hand und sagte: „Ich kann euch helfen, ich zeige euch eine Welt voller Phantasie und Träume!“ überrascht und etwas skeptisch folgten wir schließlich. Und schließlich sahen wir am Waldrand die Welt, seine Welt, von der er sprach. Ein prunkvolles großes Zelt mit tausenden von bunten Lichtern strahlte in den Himmel empor. Der Kleine hieß Pepe und bot uns



an mitzukommen, um noch all die anderen schönen Sachen zu sehen. Wir fütterten die Elefanten, bespritzten die Lamas mit Super-Sockern und erzählten uns mit den Papageien Witze. Wir schauten den Artisten beim Training zu, lernten Pepes große Familie kennen und schon nach kurzer Zeit waren wir auch mit dem Direktor per du. Es schien schon fast so, als wenn wir wieder Kinder wären und die Welt ein großer, bunter Abenteuerspielplatz wäre.

Kristina M.

4. Die Seefahrerromantik, die in manchen Filmen oder in den Romanen „Die Meuterer auf der Bounty“ oder „Robinson Crusoe“ zum Ausdruck kommt, gibt Anlaß zum Träumen und zu dem Gefühl, selbst wilde Abenteuer zu bestehen. Es werden also urtümliche Situationen und Gefühle angesprochen, die in der zivilisierten Welt nur noch wenig Platz

haben. Nicht von ungefähr erleben Geschichten aus dem Mittelalter und Fantasy-Geschichten eine ungewöhnliche Renaissance. Bei dieser Aufgabe wurde ein Bericht aus der Zeitschrift „Geo“ über den Kapitän James Cook im Unterricht vorgelesen. Auch hier sollten sich die Schüler in die Situation hineinversetzen.

An Bord der Resolution

England, 12. Juli 1776, das vollbeladene, alte Schiff fährt aus dem Hafen. Die Besatzung ist dabei, das Schiff in Fahrt zu bringen. Die Matrosen klettern auf den Masten rum, um Segel zu setzen. Der Schiffskoch sorgt für Hilfe in der Kombüse. Der Schiffsjunge schält Kartoffeln. Der Kapitän ist in der Kajüte, um seinen Weg zu erforschen. Drei Matrosen und ich schrubben das Deck. Langsam wird das Schiff auf die offene See gesteuert. Hühner, Schweine, Ziegen und zwei alte Hunde bewegen sich bequem zu ihrem Futter. Im unteren Teil des riesigen, alten Schiffes stapeln sich Nahrungsmittel. Insel an Insel zieht an uns vorbei. Langsam begibt sich das Schiff auf das offene Meer. Es ist mittlerweile sehr dunkel, die Hälfte der Besatzung ist mit Schlafen dran. Mein Seemannssack liegt noch unberührt auf dem alten, schäbigen und harten Bett. Mir geht oft durch den Kopf, dass wir uns mal wieder in hohe Gefahr begeben. Überfälle, Morde oder Versinken. Aber es immer ein Erlebnis. Pest und Pocken wurden bis jetzt überstanden, und das Matrosenleben geht weiter.

Zwei Wochen later. Nach Hitze und stürmischen Tagen entdeckten wir endlich eine Insel. Dunkel und geheimnisvoll. Wasser, sauberes und trinkbares Wasser: Auf einmal, nach unheimlicher Stille, überraschen uns Eingeborene. Trommeln aus der Ferne machen mir Angst. Nach drei Tagen Gefangenschaft können wir, bis auf drei Matrosen, flüchten. Jones erstach man sofort, als er sich wehren wollte. Er war ein guter Matrose und half mir oft, wenn ich verzweifelt war.

Das Schiff fährt weiter. Ich überlegte, wie auch ein paar andere Matrosen, in England seßhaft zu werden. Doch die See lacht. Als wir den Hafen von Wales erreichen, bin ich trotzdem froh. Meine Familie weiß dennoch, dass ich in einer Woche wieder mit dem Schiff in die See steche.

Nicole St.

5. Eine schöne Aufgabe besteht stets darin, eine Satire zu verfassen. Sie gibt durchaus Aufschluss über die Gedankenwelt der Schüler und fördert eine vielfach ungeahnte Kreativität

und viel Witz zutage. Als Themen eignen sich Orte, Personen oder Gewohnheiten, die die Schüler aus eigener Anschauung kennen, z. B. das Fernsehen.

Mein Fernseher, mein bester Freund

Ich sitze in der Deutschstunde, hibbelig schaue ich alle 2 Minuten auf die Uhr. Oje, hoffentlich hat Mama nicht vergessen, „Kerner“ aufzunehmen. Ich habe extra noch einen Zettel geschrieben. Noch eine 1 Stunde. Was war heute noch gleich das Thema bei „Bärbel Schäfer“, oder schaue ich mir „Arabella“ an? Gott sei dank, gleich klingelt es. Wenn ich mich beeile, kann ich noch das Ende von „Sam“ sehen. Es klingelt, Christine will mich noch zum Abschied umarmen. Ich wehre sie ab und nervös sag ich nur noch, dass ich mich beeilen muss und dass ich sie anrufe. Oh nein, dass ich sie anrufe? Wann soll ich das denn noch machen, na gut, vielleicht zwischen den „Nachrichten“ und „Verbotene Liebe“, sind da nicht 5 Minuten Pause? Wenigstens ruft sie mich nicht an! Wie ich ihr timing kenne, hätte sie wahrscheinlich mitten in „Gute Zeiten – schlechte Zeiten“ angerufen, furchtbarer Gedanke, heute kommt doch raus, ob er stirbt oder ob es nur eine Magen-Darm-Grippe war. Als ich im Bus sitze, fällt mir ein, dass mein Freund heute abend noch kommen will, aber ich wollte doch den Bericht über 50 Jahre Nylonstrumpfhose“ sehen, ach ich kann ihm ja vorschlagen, mal wieder einen gemütlichen Fernsehabend zu machen. Er schlägt bestimmt wieder so etwas Langweiliges vor wie „Disco“ oder Freunde besuchen.

Mein Gott Jan, ich bin 17, in meinem Alter muss man sich langsam mal dran gewöhnen, kürzer zu treten. Bei



„Fliege“ kam gestern erst wieder ein Bericht über „Kreislaufprobleme und Herzinfarkte schon in jungen Jahren“. Hätte er das gesehen, würde er nicht so'ne absurden Gedanken aufbringen. Ich bekomme schon Magenschmerzen und meine Haut wird fleckig, meine Haare werden trocken, das ist bestimmt eine dieser Tropenkrankheiten, von denen sie letzte Woche in „TV Praxis“ berichteten. Habe ich Fieber? Wieso schauen mich denn alle so an? Oh, ich hab bestimmt Paranoia wie diese Verrückte aus „Hans Meiser“. Ich fühle mich wie Diane aus „Unsere kleine Farm“, hatte sie nicht auch Paranoia? Ich laufe nach Hause, mein Ranzen fliegt durch den Flur und ich renne schnell zum Fernseher. Ich freue mich, „Sam“ ist noch nicht zu Ende! Oh, nein, meine Mutter kommt, bestimmt will sie mir wieder den neuesten Klatsch und Tratsch der Nachbarschaft erzählen. „keine Zeit, Mama, ihr wollt Euch scheiden lassen? Erzähl mir das in der Werbung, o.k.“ Nicht das Telefon, nicht jetzt, „Mama, geh mal ans Telefon!“ „Es ist Jan“, antwortet meine Mutter und übergibt mir den Hörer! „Was“, will ich von ihm wissen! „Ich hab eine andere“, kommt eine Stimme aus dem Hörer. „O.K. Tschau, bis heute abend“, antworte ich nur noch gelangweilt und wende mich wieder meinem geliebten Fernseher zu.
Sandra A.

In der Diskussion über den vielfach als schädlich empfundenen Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen wird vielfach vergessen, die Betroffenen selbst einmal zu Wort kommen zu lassen. Die Satire macht es den Schülern im-

merhin möglich, gegenüber ihrem eigenen Medienverhalten eine kritische Distanz zu entwickeln, wie das folgende Beispiel – indirekt – zeigen mag:

Fernsehsatire

Als gestern meine alltägliche Nachmittags-Fernsehstunde begann und ich mich in den Fernsehsessel setzte, in meine rechte Hand die Multifunktionsfernbedienung nahm, spürte ich dieses Gefühl wieder: Mein Intellekt brauchte Schmerzen anderer Menschen! Ich zappte durch den TV-Dschungel und fühlte wie das Wilde in mir durchging, da geschah es auf ein Mal, ein Autounfall auf der A1! 3 Tote!!! Die Begierde wurde allmählich gestillt! Aber trotzdem fühlte ich noch dieses Verlangen nach heulenden Selbstmördern, denen zugerufen wird: „Spring doch endlich! Und Mütter, die aus den Wohnungen ihrer Männer geworfen werden. Ich brauche einfach diesen Anblick des sozialen Elends anderer Leute. Ich war gerade dabei, mich zu entspannen und mich in dieses Gefühlsleben der Schadenfreude zu vertiefen, da kam eine grausame Stimme aus einer anderen Dimension und ich hörte sie schreien: „Otto, Essen fertig!!!“ O.K., ich habe ja noch den Abend für mich!... Dann ziehe ich mir erst mal ein hartes Video rein!

Katrin B., Marcus von F.

Welches Thema ist – nicht erst seit Heinrich Spoerls „Feuerzangenbowle“ – mehr für satiri-

sche Äußerungen geeignet als die Schule?

Donnerstag, der 15. Jan. 98, 6.00 Uhr. Der Wecker klingelt und in einer Sekunde stehe ich auf der Matte. Erst mal zehn Kniebeugen und Liegestütze, dann in meinen Trainingsanzug und für eine halbe Stunde zum Joggen in den Wald. Danach ein grundlegendes Frühstück und ab unter die Dusche, mit dem Gedanken schon im Schulunterricht. Ein Liedchen trällernd, lege ich die 10 km Schulweg im Fußmarsch zurück und begrüße dabei die an mir vorbeifahrenden Lehrer. An der Schule angekommen, überprüfe ich den Vertretungsplan und stelle fest, dass für mich die erste Stunde ausfällt, aufgrund eines erkrankten Lehrers. Völlig empört über diese Unverschämtheit stürme ich das Lehrerzimmer und bringe letztendlich eine Physiklehrerin dazu, ihre Freistunde zur Erweiterung meiner Kenntnisse und der meiner Mitschüler zu opfern. Die wissen schon, warum sie mich als Klassensprecher gewählt haben.

Angereichert mit neuem Wissen verbringe ich den Rest meines Nachmittags mit der Vertiefung dieses Themas und unterbreche höchstens, um meiner Mutter im Haushalt zu helfen, mit dem Hund rauszugehen oder mich mit meiner 13-jährigen Schwester über ihre Probleme zu unterhalten, bis es dann auch schon 8 Uhr ist und ich ins Bett gehe.
Claas U.

6. Auch die gute alte Bildbeschreibung eignet sich als Aufgabenstellung, bei der das genaue Wahrnehmen und das exakte Wiedergeben des Wahrgenommenen geschult werden. Für den Unterricht habe ich eine kleine Sammlung von Postkarten zusammenge-

stellt, aus der sich jeder Schüler ein Bild auswählt und dann eigenständig beschreibt. Die Schüler sollten durchaus auch eigene Empfindungen bei der Betrachtung des Bildes zum Ausdruck bringen.



Karl Spitzweg: Der arme Poet – Eine Bildbeschreibung

Ich sehe einen Mann, ich denke, er ist zu faul, um aufzustehen, viele Bücher (Literatur), mit denen er sich nachdenkend beschäftigt, ein altes Zimmer mit undichter Decke, geschützt durch einen Regenschirm (sehr alt) liegt dieser Mann voller Ideen auf einer alten Matratze, zugedeckt mit einer alten Decke, denn der Kachelofen scheint kaputt zu sein. Eben ein Poet oder Dichter, der in einem kleinen Zimmer unter dem Dach, wahrscheinlich zur Miete wohnt und das einzige, was ihn interessiert, scheint das zu sein, mit dem er sich auf diesem Bild umgibt: Seine Bücher und die wenigen Sachen, die er noch besitzt, sein Handtuch, seine Schuhe, die schon sehr alt zu sein scheinen. Er ist nicht unglücklich, denn das, was er nicht besitzt, dichtet er sich einfach dazu, evtl. Liebe, ein behütetes Zuhause, saubere Sachen, ein richtiges Bett, eine Frau (Familie) und eine Obstschale, die endlich einmal gefüllt ist oder sein soll!

Vielleicht ist er ausgestoßen, dennoch würde er seine Poesie oder Dichterei niemals aufgeben, um gewöhnlich oder langweilig zu sein oder zu werden. Dieses Zimmer scheint der Mittelpunkt seines Lebens zu sein, es ist zwar alt, aber es scheinen schon viele Leute drin gewohnt zu haben, all die Seelen und Gedanken dieser Menschen (welche vielleicht schon tot sind) scheinen diesen „Poet“ zu inspirieren! Vielleicht sind das noch nicht einmal seine Sachen, mit denen er sich dort umgibt!

Tina A.

Die obigen Beispiele mögen zeigen, dass die unterschiedlichsten Anlässe zu Aufgabenstellungen für das perspektivische und kreative Schreiben genutzt werden können. Als Methode ist diese Übungsform geeignet ein „atmosphärisches Verständnis“ von Situationen zu ermöglichen und durch die ästhetische Darstellung dieser Situationen den Zugang zur Literatur und auch zur Interpretation literarischer Texte zu erleichtern.

Auch für die Bewältigung von Alltagssituationen, eben wenn es z. B. darum geht, einen angemessenen Geschäftsbrief zu formulieren, entwickelt diese Unterrichtsmethode m. E. – auch wenn der Bezug nicht unmittelbar gegeben ist – das nötige Handwerkszeug.

Dies sind natürlich Hypothesen, da sich Lernziele wie „Kreativität entfalten“, „Phantasie entwickeln“, „sich in Situationen hineinendenken“ nur schwer messen lassen. Der Rückblick auf die eigene Schulzeit macht mir aber deutlich, dass gerade diese etwas freieren Formen des Unterrichts, bei denen Kreativität und Phantasie gefordert war, motivierend gewirkt und die langweiligen Unterrichtsstunden, in denen stur Faktenwissen gepaukt wurde, leichter erträglich gemacht haben.

Perspektivisches und kreatives Schreiben als Unterrichtsmethode hat auch einen Selbstzweck: es macht Schülern und Lehrern Spaß!

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Huber-Jilg, Peter, Dipl.-Hdl.

Postfach 14 62, 85704 Unterschleißheim

Neureuther, Jürgen, Dr.

Seidendorferstraße 26, 67549 Worms

Sander, Beate

Pommernweg 55, 89075 Ulm-Böfingen

Stierand, Horst, Dipl.-Hdl.

Höhenweg 23, 73054 Eislingen

Tobias, Lutz, Dipl.-Hdl.

Ernst-August-Straße 3, 29614 Soltau

Völler, Heribert,

Osterholzstraße 26, 34123 Kassel

Wittich, Georg

Zum Erlengrund 14, 60437 Frankfurt

Impressum

Schriftleitung durch erfahrene Pädagogen an beruflichen Schulen; verantwortlich für die Herstellung im Verlag: Lieselotte Schuker. „Winklers Flügelstift, Beiträge für die kaufmännische Aus- und Weiterbildung in Schule und Betrieb“ erscheint als Hauszeitschrift von Winklers Verlag, Gebr. Grimm, Darmstadt, in zwangloser Folge.

Über die Veröffentlichung eingesandter Manuskripte entscheidet die Schriftleitung. Nachdruck und auszugsweise Veröffentlichung nur mit Genehmigung des Verlages.

Verlagsanschrift: Winklers Verlag · Gebrüder Grimm · Postfach 11 15 52 · 64230 Darmstadt
Telefon: (0 61 51) 87 68-0 · **Telefax:** (0 61 51) 87 68 61 · **E-Mail:** winklers@t-online.de · **Internet:** http://www.winklers.de
Postbank Frankfurt (Main) Nr. 692 61-607 (BLZ 500 100 60) ·
Girokonto-Nr. 540 196 bei der Stadt- und Kreissparkasse Darmstadt (BLZ 508 501 50).

